

Noah - der Archetyp: Gen. 6, 8-10 und 9, 18-29

1. Der Traum vom inneren Meister

Ich sitze an der Limmat, der Himmel ist blau, das Gespräch belanglos. Da plötzlich kommt Mahmatma Gandhi des Werts, so wie man ihn von alten Bildern kennt, mit nacktem Oberkörper und einem Wanderstab in der Hand, als Pilger des Friedens. Er schaut mich an mit einem Blick, der mich tschudere lässt. Dann geht er weiter limmatabwärts. Ich stehe auf und folge ihm nach.

Was ich da schildere, ist, wie Sie wohl erraten haben, ein Traum. Die Noah-Reihe mit ihren archetypischen Motiven hat uns tief in die Welt der Märchen, Mythen und Nachtmahre hineingeführt. Die Geschichte von der Arche und der Sintflut ist kein Tatsachenbericht. Da wird nicht etwas erzählt, was sich historisch so ereignet hat. Dennoch erweist sich das Erzählte auf einer anderen, einer Seelen-Ebene als wahr.

Archetypen, wie sie der Zürcher Psychiater C.G. Jung verstanden hat, sind Ur-Bilder, die aus der Tiefe des Unbewussten aufsteigen. Sie zeigen sich in sagenhaften Geschichten, die oft kulturübergreifend Ähnlichkeiten aufweisen, und manchmal auch in Träumen.

In den letzten Gottesdiensten sind wir um die Archetypen des Schiffs, der Flut, der Taube und des Regenbogens gekreist. Heute nun versuche ich die Gestalt des Noah selber als solchen Archetyp zu begreifen. Es geht mir also nicht um eine historische Figur, sondern um ein seelisches Phänomen, das man im Anschluss an C.G. Jung vielleicht als Archetyp des „inneren Meisters“ bezeichnen könnte.

Gandhi in meinem Traum repräsentiert diesen Archetyp des „inneren Meisters“. Dasselbe gilt für Noah. Ganz zu Beginn der Sintflut-Geschichte, in Genesis 6, 8-10, wird von ihm folgendes berichtet:

„Noah hatte Gnade gefunden in den Augen des EWIGEN. Dies ist die Geschichte Noahs: Noah war ein gerechter Mann und vollkommen unter seinen Zeitgenossen; Noah wandelte mit Gott. Und Noah zeugte drei Söhne: Sem, Ham und Jafet.“

Die Formulierung ist auffällig: „Noah wandelte mit Gott.“ Solches kann von keiner der späteren biblischen Lichtgestalten mehr ausgesagt werden. Selbst vom grossen Abraham heisst es nur noch: „Er wandelte vor Gott“ (Gen. 17, 1; vgl. Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose, Kap. 1-25 (ATD), S. 104). Nur der Fromme der Frühzeit, Noah, wandelte „mit“ Gott. Nur er hatte diese intime Beziehung zum Ewigen. Die Membran zwischen Gott und Mensch, zwischen Urgrund des Seins und menschlichem Bewusstsein ist noch hauchdünn und völlig durchlässig bei dieser Urgestalt des inneren Meisters.

Der innere Meister bzw. die innere Meisterin schlummert in der Tiefe der Seele von jeder, jedem von uns. Von ihm bzw. ihr her können wir Schutz und Orientierung erwarten. Wer sich seiner bzw. ihrer Führung anvertraut, befreit sich von der Anpassung an die Masse, der Meinung des „Man“. Er geht seinen eigenen Weg, der möglicherweise in eine unübliche Richtung führt. Der Berner Troubadour Mani Matter hat das Resultat dieses Unabhängig-Werdens in ein trübes Chanson gefasst. Es sei mir erlaubt, das Lied, das die Botschaft des Archetypen Noah auf den Punkt bringt, noch einmal vorzutragen:

Dr Noah

*lang ischs här da het mal einen
öppis afa boue
öppis win e grosse chaschte
d'lüt wos sy cho gschoue
hei ne gfragt: was soll das gäh?
es schiff, het dise gseit
aber s'isch keis meer gsy und
kei see dert wyt und breit*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*und si hei d'chöpf ersch rächt gschüttlet
wo das schiff du speter
het e lengi übercho gha
vo drühundert meter
füfzig meter breiti dryssig höchi
und du no
sytlech i dr wand e grosse türe
dry isch cho*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*und si hei ne gseh i ds schiff näh
loien und giraffe
nachtigalle zebra ele-
fante söi und affe
schlange chüe rhinozeros
gazälle dromedar
känguruh und kolibri -
vo allem geng es paar*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*und wo d'Tier sy drinn gsy isch
är salber du mit syne
sühn und syre frou und syne
schwigertöchter yne
d'lüt hei sech versammlet und
gholeiet ussedra
won er hinder sich die grossi
türe zue het ta*

*und me begryfft dass d'lüt hei gseit:
däm ma däm spinnts*

*aber druf hets afa rägne
wi no nie uf ärde
langsam het me d'fluet gseh stygen
und geng höher wärde
einisch het dr ma no ghöre
brüele: löht üs dry!
aber gly druf isch zäntume
tostilli gsy*

2. Abgesang des Archetypen

In dem Traum, den ich eingangs erzählt habe, folge ich schliesslich dem grossen Gandhi nach. Das Lied von Matter legt einem nahe, auch Noah nachzufolgen, gleichsam mit dem Archetypen in die Arche miteinzusteigen, damit man nicht untergeht in der Sintflut.

Doch C.G. Jung warnt davor, den inneren Meister allzusehr zu verehren. Und die Bibel gibt ihm recht. Die mythische Geschichte von Noah endet in einem himmeltraurigen Abgesang. Am Schluss des 9. Kapitels

stehen folgende Verse:

Noah „wurde betrunken, und er entblösste sich im Innern seines Zelts. Da sah Ham, der Vater Kanaans, die Blösse seines Vaters, und er sagte es seinen beiden Brüdern draussen, Sem und Jafet... Und Noah erwachte aus seinem Rausch und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte. Da sprach er: Verflucht sei Kanaan. Diener der Diener sei er seinen Brüdern.“ (aus: Gen. 9, 18-29)

Noah betrinkt sich also, bis er ins Delirium fällt, und kaum ist er wieder einigermaßen nüchtern, verflucht er seinen jüngsten Sohn Ham (bzw. dessen Sohn Kanaan, als ob der verantwortlich wäre für die Taten seines Vaters) in einer Weise, die zumindest aus heutiger Perspektive völlig unverständlich ist. Der eben noch hochgelobte Meister, der einzige, der zu horchen, Gott zu gehorchen vermochte, ist moralisch diskreditiert.

Das also ist das betrübliche Resultat der Zerstörungsmaschinerie, die Gott in Bewegung gesetzt hat. Der einzige, der „in Gottes Augen Gnade gefunden“ hatte, der „gerecht“ war und „vollkommen unter seinen Zeitgenossen“, weil er „mit Gott wandelte“, ist nunmehr „verdorben“ und „voller Gewalttat“ wie all die andern es waren, die in der Sintflut zugrunde gegangen sind. Der göttliche Overkill hat menschlicherseits nicht zu moralischer Aufrüstung geführt, im Gegenteil.

Und doch hat sich in der Sintflut etwas getan – nicht bei den Menschen, aber bei Gott. Er, der hoch im Himmel thronte, absolut, losgelöst von der Erde, er beginnt zu ahnen, dass das menschliche Leben komplexer ist, als es aus einer blossen Aussenperspektive den Anschein macht. Nach der Sintflut setzt Gott, wie wir am letzten Sonntag gehört haben, den Regenbogen an den Himmel. Der Regenbogen schafft einen ersten Kontakt mit der Erde, der Gott sich nun immer mehr zuneigt bis dahin, wo er selber zur Welt kommt als Kind der Mädchenmutter Maria, wo er weint mit den Trauernden und lacht und tanzt, wenn die Hochzeitskapelle aufspielt. Gott wird Mensch, steigt hinab, immer tiefer hinab in die Erdenwelt, steigt hinab bis in den Hades, die Hölle, das Reich der Toten. Dieser lange Weg des Abstiegs nimmt seinen Anfang bei der Sintflut, dieser göttlichen Gewalttat, an deren Ende die Einsicht des Allmächtigen steht, dass es so nicht geht.

Kehren wir zum Schluss von Gott noch einmal zurück zu uns Menschen. Wer als Mensch unterwegs ist zu sich selbst, entdeckt irgendwann die Risse im Idealbild des inneren Meisters, ob er nun Noah oder Gandhi, Maria oder Amma heisse. Eben diese Risse sind es, die den Meister und uns selbst menschlich machen. Sie eröffnen die Sicht in die spezifisch menschliche Tiefe. Der Mensch, schreibt Jung, „bedarf tiefer Schatten, um plastisch zu erscheinen. Ohne den Schatten bleibt (er) ein flächenhaftes Trugbild oder – ein mehr oder weniger wohlgezogenes Kind.“ (aus: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Grundwerk Band 3, S. 121; vgl. das ganze Kapitel „Die Mana-Persönlichkeit“)

Genau dies ist doch Noah vor der Sintflut: einer der Ja sagt, immer nur Ja, bzw. der gar nichts sagt, sondern einfach immer nur ausführt, was Gott ihm befiehlt. Einer, der „mit Gott wandelt“ wie ein „wohlerzogenes Kind“. Wie ganz anders ist da Abraham, der „vor Gott wandelt“ und Widerstand leistet, wenn der Herr wieder einmal von blinder Vernichtungswut gepackt ganze Städte, Sodom und Gomorrha, zerstören will.

Noah schweigt still. Er wehrt sich nicht gegen den Weltuntergang. Es ist ihm genug, dass er die eigene Haut retten kann. Erst ganz am Schluss redet er. Man wünscht sich, er würde anderes sagen. Doch immerhin: er sagt etwas. Nun wird er spürbar. Und ermöglicht Andreas Köhler, eine Geschichte zu erzählen von einem seltsamen Mann, der in der Eckbank einer Quartierbeiz namens „Kasten“ sitzt, wenn's regnet, draussen Blätter von Bäumen und Büschen sammelt, „vo allem geng es paar. und me begryfft dass d'lüt hei gseit: däm ma däm spinnts.“ Er ist so menschlich, dieser Überlebende des Kriegs in Ex-Jugoslawien. ([Bei Regen ist er draussen - Eine Noah-Geschichte](#))

Zürich-Saatlen, 16. August 2009
Andreas Fischer